
Persistenter Identifier: 1580125921904_1882_83

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1883

Signatur: XIX/218.4-2,1883

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/1/

Abschnitt: Meine Vorträge in Berlin.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/40/LOG_0018/

d. h. Reinigung der Zimmerluft von Menschenduft, ins Gebiet der Uebertreibungen?

Durch was unterscheidet sich denn überhaupt meine Lehre von der der bisherigen Ventilations-Hygieniker?

Letztere bekämpfen ganz denselben Feind wie ich, die einzigen Unterschiede sind folgende:

Jene wollen die Zimmerluft reinigen, ich, nebst dieser, die Kleiderluft, die noch wichtiger ist als erstere und zwar einfach deshalb: Zwischen Körper und Kleid erwärmt sich die Luft und steigt jetzt, weil leichter geworden, in die Höhe, so daß ein im Zimmer befindlicher Mensch gar nicht die Zimmerluft, sondern die Kleiderluft mit all ihrem Gestank einathmet, insbesondere dann, wenn zwischen Kleidung und Körper, wie das bei unserer saloppen Herrentracht der Fall, Raum für die aufsteigende Luftbewegung gegeben ist. Ich bekämpfe die Kleiderluft dadurch, daß ich 1) die Kleidung möglichst fest dem Körper ausliegen lasse 2) möglichste Hautwärme unterhalte, damit die Düste eine größere Fliehkraft zur wagrechten Entfernung in die Atmosphäre bekommen, 3) die Kleidung porös gestalte und 4) solche Materialien verwerfe, welche sich in der Kälte mit den Giftstoffen beladen und sie bei Erwärmung und Benetzung wieder an die Kleiderluft abgeben.

Die bisherige Hygiene hat das Kleidergift zwar auch bekämpft allein nur mittelst Waschen, und da grief sie nicht durch, denn sie ließ nur die Unterkleidung waschen und übersah, daß die leinenen und baumwollenen Futterstoffe der Oberkleidung eben nicht gewaschen und so zu einem infernalischen Gistherd werden.

Und dann zum Schluß noch eine Bemerkung. Warum ist es Hufeland und Bettenkofer, diesen bedeutenden und einflußreichen Autoritäten nicht gelungen, eine Reform unserer falschen Bekleidung in Szene zu setzen? Weil sie den Weg der geschäftsmäßigen Herstellung der richtigen Bekleidung nicht betreten haben, den ich einschlug.

Meine Vorträge in Berlin.

Daß dieselben erfolgreich gewesen, werden meine Leser wohl aus den Tageszeitungen im Allgemeinen erschen haben, doch nehme ich an, daß dieselben auch von mir gerne etwas Näheres hören.

Das Erfreulichste war mir 1) der warme von Herzen kommende Empfang, den mir die Berliner Freunde bereiteten, und den ich in dem von uns für „kühl“ gehaltenen Norden, offen gestanden, nicht erwartet habe; ich danke hiemit den Herren und Damen aufs herzlichste. 2) Die Konstatirung, daß unsere gemeinschaftliche Sache in der Reichshauptstadt nicht bloß festen Boden hat, sondern bereits eine Macht geworden ist. Nachdem kurz zuvor in der Schneiderakademie die bekannten Reden gegen uns gehalten worden waren und man annehmen mußte,

daß der größte Theil der Berliner Blätter zum mindesten nicht auf unserer Seite war, durfte es als ein Wagniß bezeichnet werden, bei freiem Entree eine Versammlung von gut 1500 Personen an sich herantreten zu lassen, die — wie die nur vereinzelt Bravo's bei meinem Erscheinen bewiesen — vorwiegend kritisch gestimmt war. Daß wir das wagen und glücklich durchführen konnten, ist nebst der Natur der Sache vor allem der schneidigen und umsichtigen Thätigkeit der Berliner Freunde zu verdanken, die bewiesen, daß sie bereits eine Macht geworden.

Ueber die an beide Vorträge nach je einer kurzen Pause sich anschließende Diskussion berichten die Blätter nichts, da die Zeitungsberichterstatter hiebei nicht mehr anwesend waren. Ich kann nur konstatiren, daß unter den zahlreichen Interpellationen, deren Beantwortung jedesmal fast bis 12 Uhr Nachts währte, keine einzige feindselige Aeußerung vorkam und alles in schönster Ordnung verlief, was natürlich auch von den nachher im engeren Kreise und anderem Lokal fortgesetzten, das einmal bis Nachts 2 Uhr, das anderemal bis Nachts 4 Uhr dauernden Diskussionen gilt.

Mein erster Vortrag galt der Normalkleidung, und die einstimmig günstigen Berichte aller mir zugekommenen Zeitungen beziehen sich auf diesen Vortrag. Wie vollständig hier der Umschlag ist, belegt am besten das Verhalten des jüngst von mir citirten „Berliner Börsencouriers“, der nicht nur über den Vortrag günstig referirte, sondern in seiner Beilage, den „Berliner Wespen“, unter der Ueberschrift: „In Professor Sägers Album“ Folgendes bringt:

Weshalb ich Deiner Lehr' so großen Beifall zolle?
Wer Deinen Anzug trägt, nun — der sitzt in der Wolle.

*

Allem, was Dir feindlich, grolle
Ich von jetzt ab fort und fort —
„Viel Geschrei und wenig Wolle“
Galt' ich für ein dummes Wort.

*

Wenn Einer mich verlacht, mir ist das gleich:
Des Menschen Wolle ist sein Himmelreich.

*

Der Gegner Widerstreit und Hohn
Verlach' ich, wenn ich mit Passion
Genieße Deine Gaben, —
In großen Dingen ist es schon
Genug, gewollt zu haben.

Mit der hiemit vollzogenen Aufnahme des Obigen in „mein Album“, d. h. in das Monatsblatt, verbinde ich zugleich den Ausdruck der Anerkennung, die jeder verdient, der den Irrthum eingesteht und dem bisherigen Gegner die Hand reicht. Beiläufig mache ich meine Leser auch auf das aus der Zeit vor dem Vortrag stammende hübsche und zustimmende Gedicht „Preis der Wolle“ im Kladderadatsch-

Kalender pro 1882 aufmerksam und weise ich als Beleg dafür, daß unsere Sache schon vor dem Vortrag Boden in Berlin hatte, darauf hin.

Den Gegenstand des zweiten gegen Entree gehaltenen und fast von ebensoviele Personen besuchten Vortrags bildete die Seelenlehre. Hier ging es natürlich wie immer. Die Damenwelt, die ja bekanntlich auf dem Gebiet der Gefühlswelt besser Bescheid weiß, hat mich so ziemlich verstanden, aber unter der rauchenden und schnupfenden Männerwelt, die in der Regel ihren Instinkt fast völlig gegen einen auf diesem Gebiet lediglich nichts bietenden Schulsack eintauscht, sah es natürlich bedenklicher aus, und die zwei mir bisher zugekommenen selbständigen Zeitungsreferate (ein Reporter war so klug, sich von mir ein kurzes, rein sachliches Resümee schon zuvor in die Feder diktiren zu lassen) lassen einen trostlosen Blick in die verschulmeisterten Köpfe unserer Männerwelt thun. Ich will mich hier — nicht um Polemik zu treiben, sondern nur um meinen Lesern den Knotenpunkt des „Versteht mich nicht“ zu zeigen — kurz mit dem Referat in der „Germania“, dem bekannten Centrumsblatte, befassen.

Diese Harlekiniade enthält die zwei folgenden Stellen:

Daß die Angst üble Dünste verbreitet, wer hätte das nicht schon selbst erfahren; wie es auch die Nebensarten im Munde des Volks beweisen — —. Der Duft geliebter Personen dagegen gab unsern Dichtern von jeher Anlaß zu den begeistertsten Liedern. Die Frauen werden von den Dichtern aller Nationen mit wohlriechenden Blumen verglichen. Man wird sagen, das sei bildlich gemeint und beziehe sich auf die liebliche Gestalt beider, nein, das betrifft die Ausdünstung der Frauen. (Heiterkeit.) (Dann ist der Schnupfen entschieden für den Liebhaber das größte Unglück, da er ihn hindert, in die Seele der Geliebten zu bringen, ja überhaupt Zuneigung zu fühlen, und wie man sich im kartarrhbringenden Frühling noch verlieben kann und Sängern vom „Lenz der Liebe“ träumen, ein reines Räthsel. Uebrigens hat diese Theorie auch ihre sehr schätzbaren Seiten; Eltern z. B., die Sohn oder Tochter von einer thörichten Leidenschaft heilen wollen, bringen ihnen nur einen tüchtigen Schnupfen bei und — die Leidenschaft flieht, die Unschuld ist gerettet.)

Ich habe ausführlich über den Unterschied von Sinnes- also auch Geruchsempfindung gesprochen und gesagt: erstere, die Sinnesempfindung (Hören, Riechen, Sehen, Schmecken, Tasten), rühre von der Erregung des bestimmten Sinneswerkzeuges her, letztere, die Gemeingefühle (Angst, Zorn, Lust, Schlaf, Ekel, Rausch, Müdigkeit, Krankheit u. s. f.), entstehen, wenn ein flüchtiger Stoff entweder vom Magen oder von der Lunge aus oder dadurch, daß eine innerliche Zersetzung stattgefunden habe, in die Säftemasse des Gesamtkörpers eindringe. Diese selbst für einen Quartaner verständliche Auseinandersetzung ist an obigem Scribifax spurlos vorübergegangen. Zu behaupten, ein Mensch, der wegen Schnupfens nichts rieche, könne keinen Liebesrausch bekommen, ist gerade so toll, als wenn jemand behaupten wollte, ein solcher Verschnupfter könne keinen Weinrausch bekommen, wenn er eine Stunde lang mit der Nase den Duft aus einem Glase Weins einzieht oder ein Weinglas mit dem Strohalm austrinkt, ein Experiment, das doch wohl jeder schon als Gymnastik gemacht hat. Der zweite Passus lautet:

Eine Berliner Dame habe ihn besucht, damit er — rieche, ob ihr Hut mit Anilin gefärbt sei. Nichts ist leichter als das. Der Professor nahm seinen Psychometer, prüfte seine Stimmung durch ein paar Drücker auf den Knopf und noch dann auf den Hut. Bei dem folgenden Druck sprang der Zeiger auf 320 — das war Anluft, der Hut war also mit Anilin resp. mit einem schädlichen Stoff gefärbt. (Wozu also noch chemische Analysen? Wozu polizeiliche Untersuchung der Nahrungsmittel? Man genießt oder riecht vielmehr bloß an den zu untersuchenden Gegenständen, und die Curve des Psychometers gibt uns Aufschluß auf die überraschendste Weise.)

Natürlich, der Mann, dessen Gehirn, wie es scheint, nichts enthält als Buchstaben, begreift nicht, daß die Thiere in Feld und Wald auch ohne chemische Analysen, ohne polizeiliche Untersuchung der Nahrungsmittel lediglich durch Beschnüffeln mit nie fehlender Sicherheit die ihnen zuträgliche Nahrung von den ihnen schädlichen Giften unterscheiden, ja sogar, wenn sie krank sind, ohne Doktor und Apotheker lediglich mit der Nase die zutreffende Arznei finden. Freilich, sagt man so etwas einem solchen Schulstubenprodukt, dann heißt es: „Ja das Thier kanns freilich, aber der Mensch!“ Begreifen diese Herrn — und es sind ja an der Germania gewiß Geistliche mit thätig — begreifen sie nicht, daß sie damit der von ihnen stets hochgehaltenen Ueberlegenheit des Menschen über das Thier und der Güte und Weisheit unseres Weltchöpfers ein schlechtes Zeugniß ausstellen? Und dann: beweisen denn nicht Tag für Tag die wilden Menschen, unsere Zigeuner, Schäfer, Wurzengraber, Kräuterweiber u. s. f., die doch wahrhaftig auch keine Vorlesungen und Uebungskurse in der Chemie gehabt haben, daß der Mensch, sobald er nur alle seine fünf Sinne gebraucht, statt immer bloß mit dreien in der Welt herumzulaufen, es so gut kann wie das Thier? Wer hat denn die Arzneimittel unserer Apotheken entdeckt? Vielleicht Professoren und Chemiker? O nein! Wilde, Hirten, Jäger, alte Weiber, Zigeuner und ähnliches Volk.

Eine kleine Genugthuung für obiges verständnißlose Referat brachte die darauf folgende Nummer der Germania allerdings in Gestalt folgender Notiz:

Man schreibt uns: „Mit Bezug auf Ihr Referat über den letzten Vortrag des Prof. Jäger glaube ich noch einen charakteristischen Vorgang hervorheben zu sollen, welcher in dem Referat nicht erwähnt ist. Bei der dem Vortrage folgenden Fragebeantwortung nahm Prof. Jäger Veranlassung, wiederholt zu erklären, daß er durch den Zweifel hindurch zu der wissenschaftlichen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit des Geistes und von dem Dasein eines persönlichen Gottes gelangt sei. Das Auditorium nahm diese mit Wärme gesprochenen Worte beifällig auf, und es dürfte aus denselben hervorgehen, daß Prof. Jäger weit davon entfernt ist, einer materialistischen Weltanschauung zu huldigen. Seine „Entdeckung der Seele“ läßt allerdings diese Vermuthung aufkommen, aber da er einen sehr scharfen Unterschied macht zwischen Seele und Geist, und die Abhängigkeit ersterer von dem letzteren annimmt, so ist klar, daß er überhaupt mit dem Worte „Seele“ einen ganz anderen Begriff verbindet, als den gewöhnlichen.

Verächtlicht man diese Eigenheit, so dürften vielleicht die Anschauungen des Prof. Jäger und insbesondere die daraus abgeleiteten praktischen Lebensregeln einer näheren Prüfung werth erscheinen.

Das beweist, daß doch auch in manchem Männerkopfe etwas aufzudämmern beginnt. Die Bibel unterscheidet in altem und neuem Testament stets so scharf, wie ich, zwischen Seele und Geist. An keiner einzigen der etwa 350 Stellen, in denen die „Seele“ genannt wird, ist von Unsterblichkeit die Rede, in diesem Fall wird stets das Wort „Geist“ gebraucht. Die Abgeschiedenen werden ebensowenig als Gott, Engel und Teufel „Seelen“, sondern stets „Geister“ genannt, und wenn es in der Bibel heißt: „Der ist unrein von einer „Seele“, welcher sich mit Anrühren eines Nases verunreinigt hat“, so muß denn doch unsern Theologen aufdämmern, daß sich die moderne Schulweisheit recht weit von dem ursprünglichen biblischen Sinn des Wortes „Seele“ entfernt hat. Für heute möge das genügen, ich komme wohl später einmal im Blatt auf den Gegenstand zurück, indem ich einen Artikel über „Seele und Geist im Sprachgebrauch“, den ich schon vor Jahr und Tag in der Zeitschrift „Ausland“ erscheinen ließ, hier zum Abdruck bringe. Uebrigens daß soeben die dritte Auflage meines Buches „Entdeckung der Seele“ in Druck gelegt werden muß, ist ein Zeichen, daß auch hier der ausgestreute Samen in die Halme zu schießen beginnt.

Zum Schluß will ich noch eine andere Seite meiner Vortragsreisen, nämlich die der physischen Leistung berühren.

Es handelt sich nämlich dabei nie bloß um den Vortrag, sondern: ich werde immer schon am Bahnhof empfangen, bleibe fortwährend bis zum Vortrag im Gespräch mit meinen Gesellschaftern und nach dem Vortrag geht dann erst in den daran sich knüpfenden Diskussionen fast der strapaziöseste Theil der Sache an. Ich könnte natürlich sowohl vor dem Vortrag „behufs Sammlung“ als nach dem Vortrag „behufs Ausruh“ mich aus der Gesellschaft zurückziehen, allein ich komme eben auch als Demonstrationsobjekt für das, was man in der Wolle physisch zu leisten vermag, und muß deshalb stets der letzte auf dem Platze sein. Um denen, die noch nie dabei waren, einen Begriff zu geben, nur folgende statistische Angaben:

Am 10. Nov. sprach ich in Mannheim von 4 Uhr Nachmittags bis 2 Uhr Nachts: thut 10 Stunden. Andern Morgens begann die Diskussion etwa um 9 Uhr, dauerte — da ich auf der Eisenbahn nach Neustadt a./Hardt, wo ich Abends Vortrag hatte, Gesellschaft besaß, an diesem Tage ununterbrochen bis Nachts 3 Uhr: thut 18 Stunden! Den Schluß dieses Tages bildete eine mir von einem „trinkbaren Manne der Pfalz“ auferlegte Kraftprobe gegenüber dem Gotte Bacchus. Ich bin nun kein Weintrinker, aber die Schande durfte ich eben nicht auf die Wolle kommen lassen, daß mich jemand unter den Tisch trinkt oder daß ich die Flucht ergreife. Geschah auch nicht!

In Berlin kam ich Freitag früh 7. 45 an und verließ es Sonntag Morgen 8. 45: thut 49 Stunden. Von diesen war ich 39 Stunden im Gefecht. Ferner: Auf der Heimfahrt führte mich mein Unstern von Frankfurt an in eines der sinnreichsten Marterwerkzeuge

der Neuzeit, einen großherzogl. badischen Eisenbahnwagen zweiter Klasse. Wenn man bereits 12 Stunden krumm geschlossen geessen hat, so thut sich nicht länger, man will liegen, besonders wenn es Nacht ist und man das hinter sich hat, was ich leistete. Bis Heidelberg betheiligte ich mich an den gymnastischen Versuchen meiner drei Reisegefährten, eine erträgliche Position zu gewinnen behufs eines Schläfchens; da es nicht ging, beschloß ich „durchzuwachen“ und fuhr „ständelings“ von Heidelberg bis Stuttgart, wo ich Morgens 3 Uhr anlangte. So kam es, daß ich von den 67 Stunden, die seit meiner Ankunft in Berlin verfloßen waren, nur 7 Stunden geschlafen habe. — Abends stand ich wieder auf meinem Katheder in Stuttgart, nur etwas heiser: das ist die Macht der Wolle und des Wollens.

Ueber unsere Normalartikel.

Nachdem meine praktischen und neural-analytischen Studien über das Leder keinen Zweifel mehr darüber lassen, daß sämisch-gares Leder, falls es nicht durch Färbung verdorben wird, in seinen Eigenschaften der Wolle sehr nahe kommt d. h. auf dem Körper in ähnlicher Weise wohlriechend wird, wie sie, so kam es in dieser Gestalt d. h. ungefärbt recht wohl zu Normalobjekten verwendet werden und zwar da, wo eben Wolle der geringeren Festigkeit wegen mißlich ist, z. B. zu Reithandschuhen, Reithosen etc. Die Porösität der Wolle geht ihm allerdings in hohem Maße ab, deshalb wird es stets als Bekleidungsmittel in zweite Linie zu stellen sein, allein ich habe doch veranlaßt, daß Herr Schmich von jetzt auch Handschuhe von ungefärbtem Sämisch-Leder führt, worüber das Nähere in der Annonce zu lesen ist. Für Fußbekleidung habe ich das Sämisch-Leder jetzt auch ausprobiert. Bei trockenem Wetter ist ein solcher Stiefel sehr angenehm, im Sommer sogar auch bei nassem, da die Füße ganz angenehm warm bleiben, allein für naßkaltes Sudelwetter, wie wir es in der letzten Zeit so reichlich hatten, gehen sie eben doch nicht gut. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, einen wasserdichten Schuh fertig zu bringen, der zwar nie so gut sein wird, wie der poröse Tuchstiefel, aber doch einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisherigen „Koth- und Wasserstiefeln“ bilden wird.

Bezüglich des Bettes kann ich ebenfalls einen Fortschritt melden. Nachdem ich die geradezu erstaunliche Wärmekraft der naturbraunen Wolle sowohl am Kleid als beim Bett vollständig ausprobierte, habe ich die Normalbettmanufaktur veranlaßt, einen sehr dunkeln (fast schwarzen) dicken Teppichstoff aus ungefärbter Wolle weben und daraus Schlaffsäcke fertigen zu lassen, die auf der einen Seite einblättrig, auf der andern zweiblättrig sind und denen, behufs stärkerer Bedeckung der Beine am unteren Ende ein Fußpolster aufgekнопft wird. Dieser „Luftschlaffsack“ wie ich ihn hiemit taufe, ersetzt das Couvert, beide Kaschmirtücher und den Fußsack, repräsentirt auf Reisen ein vollständiges